

KERSTIN STÜSSEL

Die ‚häuslichen Geschäfte‘ und die ‚studia‘¹.
Die ‚gelehrten Frauenzimmer‘ im 18. Jahrhundert

Am Anfang steht die Aporie: Es ist unvermeidlich und zugleich unstatthaft, die Lebensläufe gelehrter Frauen des 18. Jahrhunderts für die Lebensläufe von Frauen um das Jahr 2000 zu Rate zu ziehen.² Die Rhetorik der Prosopopeia³ und eine identifikatorische Lektüre bleiben bei der Arbeit an diesem Thema nicht aus: Auf der noch immer aktuellen und notwendigen Suche nach historischen Vorbildern und Orientierungshilfen für Frauen, die in der Wissenschaft aktiv sind, die dort Erfolg suchen und finden,⁴ sollen die ‚gelehrten Frauenzimmer‘ zu uns sprechen, wir wollen sie hören, so als seien Zeiten und Medien transparent, als sei zumindest zeitweilig eine ‚ungebrochene‘ Kommunikation möglich.⁵ Schnell sieht man aber auch: Die seltenen und ‚verschwiegenen‘ Lehrmeisterinnen der

¹ Mit dieser Differenz argumentiert Dorothea Christiane Leporin: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten. Berlin 1742. Nachdruck New York 1987. – Zum Begriff der ‚häuslichen Geschäfte‘ vgl. Gotthard Frühsorge: Die Einheit aller Geschäfte. Tradition und Veränderung des ‚Hausmutter‘-Bildes in der deutschen Ökonomie-Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Wolfenbüttel 1976, S. 137-157.

² Vgl. dazu bereits Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit. Frankfurt a. M. 1979, S. 9ff. Ein Beispiel für diesen ‚Annäherungsmodus‘ Renate Feyl: Der lautlose Aufbruch. Köln 1994 (Zuerst Berlin [DDR] 1981). Ungeachtet des Titels, der das historische Schweigen anerkennt, ist die Darstellung auf die Inszenierung von Unmittelbarkeit ausgerichtet. – Vgl. aber jetzt die sehr reflektierten Beiträge in: Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte. Hg. von Magdalene Heuser. Tübingen 1996.

³ Vgl. Bettine Menke: Verstellt: Der Ort der ‚Frau‘ – Ein Nachwort. In: Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika. Hg. von Barbara Vinken. Frankfurt a. M. 1992, S. 436-476.

⁴ Vgl. etwa Hiltrud Häntzschel/Hadumod Bussman: Bedrohlich gescheit: Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München 1997. – Vgl. auch Karin Reiche (Hg.): Frauen aus Lehre, Forschung, Verwaltung vorgestellt in Lebensläufen und Interviews. Technische Universität Dresden 1997. Eine Auswahlbibliographie zum Thema ‚Gelehrte Frauen‘ liefert Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung (1996), S. 255-261.

⁵ Vgl. zu diesem Impetus Stephen Greenblatt: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance (Shakespearean Negotiations. The Circulations of Social Energy in Renaissance England). Berlin 1990, S. 9.

Vergangenheit sind ihrerseits in unübersichtliche historische Diskurse um Erziehung, Bildung, Ausbildung und Autorität verstrickt. Der Begriff des ‚gelehrten Frauenzimmers‘ verweist im 18. Jahrhundert nicht nur auf reale Individuen, sondern auf rhetorische Formulare und Topoi⁶ für weibliche Lebensläufe, die im Spannungsfeld der zeitgenössischen Debatten um das Verhältnis der Geschlechter zueinander, um die Gattungen der Lebensbeschreibung und im Übergang von der alteuropäischen Gelehrsamkeit zum modernen Wissenschaftssystem ihre spezifische Ausprägung erhalten. Im folgenden werden die ‚Lebensläufe‘ gelehrter Frauen, d. h. ihre biographischen und autobiographischen Formulare, stärker als kommunikative Elemente in diskursiven Kontexten denn als Beschreibung realer Personen und Ereignisse beachtet. Auch die archäologischen Anstrengungen, Spuren realer gelehrter Frauenzimmer ausfindig zu machen, scheitern nicht so sehr an der Seltenheit solcher Spuren, sondern an ihrer Deutung, die ja Legitimationen, Chancen und Fähigkeiten, Schrift-Spuren zu hinterlassen, berücksichtigen muß.⁷ Die Identifizierung der diskursiven Felder, die das ‚gelehrte Frauenzimmer‘ im 18. Jahrhundert prägen und in die reale Individuen weiterhin verstrickt sind,⁸ ist die notwendige Voraussetzung für die wirksame Herstellung aktueller, auch die individuelle Selbstreflexion ermöglichender Bezüge. Basal für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gelehrsamkeit und Geschlechterdifferenz ist nicht mehr die Abwertung der weiblichen intellektuellen Konstitution, sondern die geschlechtsspezifische, nämlich nur Frauen gestellte Frage nach der Vereinbarkeit von ‚häuslichen Geschäften‘ und ‚studia‘. Zu erwägen ist, ob diese Diskussion auf den neuen Begriff der ‚Bildung‘, der den der Gelehrsamkeit ablöst, durchschlägt, so daß sich auch dieses vermeintlich allgemein geltende Konzept als empfindlich gegenüber Umstellungen von *gender*-Differenzen erweist.

⁶ Stefan Goldmann: Topos und Erinnerung. Rahmenbedingungen der Autobiographie. In: Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert (DFG-Symposium 1992). Hg. von Hans-Jürgen Schings. Stuttgart 1994, S. 660-675. – Günter Niggel: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977. – Helmut Scheuer: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Stuttgart 1979.

⁷ Daher rühren jetzt die verstärkten Bemühungen, weibliche Autorschaftskonzepte zu untersuchen. Vgl. etwa: Autorschaft. Genus und Genie in der Zeit um 1800. Hg. von Ina Schabert und Barbara Schaff. Berlin 1994, und Susanne Kord: Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700 - 1900. Stuttgart, Weimar 1996.

⁸ Vgl. Karin Hausen: Warum Männer Frauen zur Wissenschaft nicht zulassen wollten. In: Wie männlich ist die Wissenschaft? Hg. von Karin Hausen und Helga Nowotny. Frankfurt a. M. 1990, S. 31-40.

Der Versuch, die ‚gelehrten Frauenzimmer‘ des 18. Jahrhunderts für politisch-soziale Emanzipationsversuche des 20. Jahrhunderts unmittelbar zu funktionalisieren, scheitert auch deshalb, weil die positiv konnotierte Version dieses Begriffs kaum zu einprägsamen Bildern oder zu prägnanten fiktionalen Welten geführt hat.⁹ Im Gegenteil: Das ‚gelehrte Frauenzimmer‘ wird fast ausschließlich als abstoßendes Beispiel dargestellt. So präsentiert Molières Komödie „Les femmes savantes“ lächerliche Exemplare weiblicher Salongelehrsamkeit; in Lessings „Emilia Galotti“ beschreibt die Gräfin Orsina in bitterer Ironie „ein Frauenzimmer, das denkt“, als quer zur existierenden Geschlechter- und Gesellschaftsordnung stehend. Ein besonders prägnantes, ganz und gar negativ gezeichnetes Porträt einer gelehrten Frau präsentiert Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“; aus der Lektüre des klassischen Textes kann erschlossen werden, wie der – sich wandelnde – Bereich der „häuslichen Geschäfte“ weibliche Lebensläufe und Gelehrsamkeit in Konflikt geraten läßt. Die Pflege genealogisch-familiärer und gelehrter Kontinuität erscheinen als einander ausschließende Lebenslaufentwürfe. Goethes Umkehr der üblichen Perspektive des Briefromans in der Richardsonschen Tradition erlaubt die Adaption dort entwickelter empfindsamer Topoi für die Präsentation eines männlichen Frauen- und Familienideals. Konturen erhält das Idealbild der Frau jedoch nicht nur durch das Porträt Lottes,¹⁰ sondern im Brief vom 15. September auch durch eine Antagonistin, die Frau des neuen Pfarrers zu St., die „sich abgibt, gelehrt zu sein.“¹¹ Die Bedeutung des Satzes changiert zwischen einer pejorativen Bewertung ihrer gelehrten Aktivitäten und der Unterstellung, die Pfarrersfrau gebe – bewußt oder unbewußt – nur vor, gelehrt zu sein.¹² Der suggerierte Modus der Verstellung aber nötigt den Leser, von einem besonders gekonnt inszenierten

⁹ Vgl. Bovenschen: Weiblichkeit, S. 80f.

¹⁰ Vgl. dazu Sally A. Winkle: Woman as Bourgeois Ideal. A Study of Sophie von La Roche's *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* und Goethe's *Werther*. New York, Bern, Frankfurt a. M., Paris 1988.

¹¹ Johann Wolfgang von Goethe: Die Leiden des jungen Werther. In: Werke. Bd. 6. Hg. von Erich Trunz (Hamburger Ausgabe), S. 81.

¹² Im Goethe Wörterbuch. Bd. 1: A-azurn. Hg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, Berlin (DDR) 1987, Sp. 57-59, wird die Stelle unter die Bedeutung „sich mit etwas, jdn. abgeben, mit abwertendem Nebensinn“ subsumiert. Der Kontext läßt aber auch die mögliche Bedeutung „etwas darstellen, zu etwas dienen“ zu, zumal dann die Verwendung ohne Präposition und mit Infinitiv abgedeckt wäre. – Vgl. zum Konzept der Verstellung Ursula Geitner: Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 1992.

Rollenspiel auszugehen und alle Handlungen der Pfarrersfrau mit ihrer Gelehrtenrolle in Verbindung zu setzen. Vor allem die hier arrangierte Konkurrenzbeziehung zwischen genealogischer und gelehrter Traditions-konstruktion erlaubt es, aus dem Text zentrale Vorstellungen über Lebensläufe ‚gelehrter Frauenzimmer‘ abzuleiten.

Die Pfarrersfrau wird im Text doppelt charakterisiert, zunächst über ihre gelehrten Aktivitäten:

[Sie ist eine] Närrin, die [...] sich in die Untersuchung des Kanons meliert, gar viel an der neumodischen, moralisch-kritischen Reformation des Christentums arbeitet und über Lavaters Schwärmereien die Achseln zuckt [...].¹³

Die Beteiligung der Pfarrerin an theologischen Fachdebatten ist jedoch engstens mit jenem Verhalten verknüpft, das Werther vehement kritisiert und das dem Bereich der Häuslichkeit zuzurechnen ist. Für seine psychische Geschichte spielt die gelehrte Pfarrersfrau die Rolle eines Katalysators, der die Verstörung beschleunigt und verstärkt. Der einschlägige Brief beginnt mit der Exclamatio: „Man möchte rasend werden, Wilhelm, daß es Menschen geben soll ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Wert hat.“¹⁴ Diese Intensitäts-Rhetorik richtet sich gegen die Pfarrerin und gegen die durch sie verursachte Zerstörung eines kulturellen Gedächtnis-Ortes und des durch ihn verbürgten Traditionszusammenhangs. Die gelehrte Frau hat nämlich jene Nußbäume abhacken lassen, an die Wilhelm und die Leser des Romans sich aus einem früheren Brief erinnern und unter dem Werther „bei dem ehrlichen Pfarrer zu St. mit Lotte gesessen.“¹⁵ Die Nußbäume verweisen zum einen als Erinnerungsorte auf die Liebesbeziehung zwischen Lotte und Werther; weil ihrem Schatten in Mythologie und Volksglauben jedoch eine schädliche, ja

¹³ Goethe: Leiden, S. 81 – Von der gelehrten Frau als „Närrin“, die sich in etwas einmischte, was sie nichts angeht, spricht auch Andreas Meyer: Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden? Erlangen 1773, S. 39: Eltern, die ihr „junges Frauenzimmer in das Fach des männlichen Geschlechts, in die Erlernung der Wissenschaften pfuschen [lassen]“, produzieren eine „Närrin, die ihn [ihren Gatten, K.S.] mit ihrer Gelehrsamkeit beherrschen will.“ Vgl. aber die Werther-Fassung von 1774 in der Münchener Ausgabe. Bd. 1.2. Hg. von Gerhard Sauder, S. 263, wo die Schauspielmetaphorik vorherrscht: „Eine Fratze, die sich abgibt, gelehrt zu sein, sich in die Untersuchung des Kanons meliert, gar viel an der neumodischen moralisch kritischen Reformation des Christentums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereien die Achseln zuckt.“

¹⁴ S. 80 – Vgl. auch Münchener Ausgabe, S. 262: „Man möchte sich dem Teufel ergeben, Wilhelm, über all die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was drauf noch was wert ist.“

¹⁵ Goethe: Leiden, S. 80.

sogar tödliche Wirkung zugeschrieben wird,¹⁶ bilden sie einen unter mehreren Voraushinweisen auf das unglückliche Ende des Romans. Zum anderen fungieren sie als ‚Naturspeicher‘¹⁷ von Zeit; sie verweisen auf ihre eigenen Ursprünge und erinnern im ‚natürlichen Zeichen‘ der Jahresringe an diejenigen, die sie einstmal gepflanzt hatten:¹⁸ „Und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geistlichen, die sie vor vielen Jahren pflanzten.“¹⁹ Dies war bereits der Gegenstand des Briefes vom 1. Juli des Vorjahres. Hier referiert Werther die Erzählung des damals noch amtierenden Pfarrers über die Geschichte der „zwei hohen Nußbäume“: Während der Ursprung des einen im dunklen liegt, ist der des anderen eng mit der Genealogie der alten Pfarrersfamilie verknüpft: Die Gepflogenheit, bei Geburt eines Kindes einen Baum zu pflanzen, ist eine Memorialtechnik, die den genealogischen Zusammenhang in ihrem temporären Verlauf und ihren zentralen Ereignissen versinnbildlicht.²⁰

Der jüngere aber dort hinten ist so alt als meine Frau, im Oktober funzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als sie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, ist nicht zu sagen, mir ist er's gewiß nicht weniger. Meine Frau saß darunter auf einem Balken und strickte, da ich vor siebenundzwanzig Jahren als ein armer Student zum erstenmale hier in den Hof kam.²¹

Eine indirekte ‚Erbfolge‘ der Gelehrsamkeit, vermittelt über die weibliche Linie, ist hier die Garantin für die enge Koppelung von Genealogie, Gelehrsamkeit und Memoria, die von der gelehrten Frau hingegen ruiniert wird. Mit dem Fällen der Nußbäume zerstört sie nicht nur Werthers

¹⁶ Vgl. Art. ‚Nußbaum‘ in: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 24. Leipzig 1740. Nachdruck Graz 1995, Sp. 1711. – Vgl. Jacques Brosse: Mythologie der Bäume. Olten, Freiburg 1990, S. 173-175.

¹⁷ Vgl. zu diesem Konzept jetzt Helmut Mottel: Apoll envers terre. Diskursanalytische Studien zur Verschränkung von Erdwissenschaft und Poesie in Hölderlins Lyrik zwischen 1800 und 1806. Diss. phil. Dresden 1996, S. 54-57, 303-307.

¹⁸ Vgl. Art. ‚Baum‘ in: Zedler: Universal-Lexikon, Bd. 3, Halle und Leipzig 1733, Nachdruck Graz 1994, Sp. 732f.

¹⁹ Goethe: Leiden, S. 80.

²⁰ Vgl. Zedler: Universal-Lexikon, Bd. 3, Sp. 739: „Ingleichen sollte ein jeder Land=Mann schuldig seyn, vor jedes Kind, so ihm gebohren würde, ein paar nutzbare Bäume zu dessen Andencken zu pflanzen, damit selbige mit dem Kinde zugleich aufwachsen, und die Kinder sich ihres Alters dabey erinnern könnten.“

²¹ Goethe: Leiden, S. 31f. – Vgl. Münchener Ausgabe, S. 219: „Der jüngere aber dorthinten ist so alt als meine Frau, im Oktober funzig Jahre. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als sie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amte, und wie lieb ihm der Baum war, ist nicht zu sagen, mir ist er's gewiß nicht weniger, meine Frau saß drunter auf einem Balken und strickte, als ich vor sieben und zwanzig Jahren als ein armer Student zum erstenmal hier in Hof kam.“ – Man beachte die topische Beschäftigung der Pfarrerstochter und zukünftigen Pfarrersfrau.

persönlichen Erinnerungstopos, sondern auch die Baum-Memoria, die jene Zeit auferstehen läßt, da theologische Gelehrsamkeit und weibliche Lebensläufe genealogisch miteinander verknüpft werden konnten, da dem protestantischen Pfarrhaus²² auch in der weiblichen Linie eine kulturelle Reproduktionspotenz zugeschrieben wurde: Die Töchter der Gelehrten sind ungelehrte Ehefrauen von Gelehrten und Mütter von Söhnen und Töchtern, die die gelehrte Kontinuität ihrerseits in derselben Weise nicht abreißen lassen. Diese Koinzidenz von Genealogie und gelehrter Traditionsbildung funktioniert jedoch nur, – das suggeriert der Text durch die Destruktivität der gelehrten Frau – solange die Frau die topische Existenz einer bloßen ‚Gehülfin‘²³ des Mannes spielt, die komplementär seine Gelehrtenexistenz ermöglicht, aber nicht substituiert. Sobald die Frau selbst die Gelehrtenrolle annimmt, droht offensichtlich die Gefahr, daß Gelehrsamkeit an die Stelle von Memoria und Genealogie tritt. Die gelehrte Frau gefährdet und unterbricht die genealogische Reihe, denn sie zerstört die Memorialtopoi, die diese verbürgen.

Diese zumeist stiefmütterlich behandelte Passage²⁴ aus Goethes Roman präsentiert eine poetische Version der Debatten um weibliche Gelehrsamkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In *nuce* zeichnen sich die Problembereiche ab, in die weibliche Lebensläufe geraten, wenn die wissenschaftliche Traditionsbildung als Konkurrentin zur genealogisch-familiären gesetzt wird. Auch der „Werther“ verbreitet das empfindsame Frauenbild, das die egalitär-universalistischen Ansätze der frühen Aufklärung verdrängt und die weibliche Gelehrsamkeit in ein gänzlich negati-

²² Zur genealogischen Deutung dieses Milieus durch die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts knapp Albrecht Schöne: Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne. Göttingen 1968, S. 7f.

²³ Dazu unter Berücksichtigung der allmählichen Verengung des weiblichen Tätigkeitsfeldes Frühsorge: Die Einheit aller Geschäfte, S. 148ff. – Vgl. zur Interpretation des Genesis-Topos Elisabeth Gössmann: Die Gelehrsamkeit der Frauen im Rahmen der europäischen Querelle des Femmes. In: Das wohlgelehrte Frauenzimmer. Hg. von E. Gössmann. München 1984, S. 8-20.

²⁴ Vgl. aber Dirk Grathoff: Der Pflug, die Nußbäume und der Bauerbursche. Natur im thematischen Gefüge des Werther-Romans. In: Goethe. Vorträge aus Anlaß seines 150. Todestages. Hg. von Thomas Clasen und Erwin Leibfried. Frankfurt a. M. 1984, S. 55-75: Die an die Genealogie gekoppelte Memorialfunktion der Nußbäume wird hier vernachlässigt. Statt dessen steht der von Werther nicht anerkannte ökonomische Nutzen im Vordergrund der Interpretation. – Zur Deutung der Pfarrersfrau als Gegenbild zu Lotte vgl. Winkle: Ideal, S. 103f. – Eine knappe Erwähnung findet die Passage als Beleg für Werthers allgemeine Kritik an der zeitgenössischen Bildungswelt und an orthodoxer Religiosität bei Klaus Hübner: Alltag im literarischen Werk. Eine literatursoziologische Studie zu Goethes Werther. Heidelberg 1982, S. 113.

ves Licht rückt.²⁵ An die Stelle angeblicher intellektueller Defizite tritt nun mehr und mehr die ‚Häuslichkeit‘ als Argument, Frauen aus dem Bereich der Gelehrsamkeit fernzuhalten. Während die ‚häuslichen Geschäfte‘ zuvor nur für die irreguläre, institutionenferne Gelehrsamkeit der Frau verantwortlich gemacht wurden, sind sie jetzt prinzipielle Grenze, wenn nicht gar Hindernis für gelehrte Aktivitäten der Frau. Die Gelehrsamkeit ist im 18. Jahrhundert das Paradigma für eine individualisierende Distanzierung der Frau von den ‚häuslichen Geschäften‘, die immer als bedrohlich wahrgenommen wird. Ein wichtiger Faktor in dieser diskursiven Entwicklung ist der Einfluß des Rousseauschen komplementären Frauenbildes,²⁶ das der Frau als Gegenpol zum Mann die Fähigkeit zur Bewahrung des Natürlichen und Menschlichen zuschreibt. Ein Mann, der in der Gelehrsamkeit scheitert, hat seine Begabung und seine erworbenen Fähigkeiten überschätzt, eine Frau hingegen entfernt sich gerade auch dann, wenn sie erfolgreich ist, von ihrer ‚Bestimmung‘, die ihr die Erfüllung häuslicher Pflichten auferlegt. Diese polare Geschlechtercharakteristik wird von den Zeitgenossen und in der aktuellen Forschung in geschichtsphilosophische und gesellschaftstheoretische Zusammenhänge eingeordnet. Die sich allmählich durchsetzende Inklusivität der modernen Gesellschaft findet früh und noch immer ihre Grenzen in der Kategorie des Geschlechts. Die Trennung von häuslichem Binnenraum, der sich auf die Kernfamilie reduziert, und bürgerlicher Produktions- und Arbeitssphäre trennt die Tätigkeiten der Menschen in noch radikalerer Weise als in der alteuropäischen Gesellschaft nach Maßgabe des Geschlechts. Die Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Subsysteme und die damit verbundene Belastung des Individuums durch widersprüchliche Regeln des Rollenspiels verlangt als Kompensation einen Bereich der Ganzheit und Harmonie,²⁷ den die Frau herzustellen und zu repräsentieren hat. Er soll der Modernisierungsdynamik enthoben bleiben und den ruhenden Pol im Sturm der Zeiten bilden. Hausfrauen und Mütter verbürgen nicht nur für den einzelnen Mann, sondern für die ganze Gesellschaft in der Welt bürgerlicher Entfremdung die Utopie eines authentischen, gelingenden Lebens, und zwar auch dann, wenn die einzelne Frau ihre Existenz als

²⁵ Bovenschen: Weiblichkeit, 181ff.

²⁶ Vgl. Verena Ehrich-Haefeli: Rousseaus Sophie und ihre deutschen Schwestern. Zur Entstehung der bürgerlichen Geschlechterideologie. In: Rousseau in Deutschland. Neue Beiträge zur Erforschung seiner Rezeption. Hg. von Herbert Jaumann. Berlin, New York 1995, S. 115-162. – Wilhelm Voßkamp: „Un livre Paradoxal“. J.-J. Rousseaus ‚Émile‘ in der deutschen Diskussion um 1800. In: Rousseau in Deutschland, S. 101-113.

²⁷ Vgl. etwa Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland. 2 Bde. Hg. von Hans Schauer. Bd. 1. Weimar 1926/28, S. 46ff.

beschränkt und unvollkommen wahrnimmt.²⁸ Noch in der Gedankenfigur eines verspäteten Eintritts der Frau in die Moderne lebt etwas von dieser Utopie fort. Sie hat zwar zu Androgynitätsfiktionen, ästhetischen Ganzheitskonzeptionen und zum Gegen- bzw. Reflexionsbegriff der ‚Bildung‘²⁹ geführt, impliziert aber keineswegs, daß sich Männer ihrerseits die häuslichen Tätigkeiten als kompensatorische Lebensform angeeignet hätten. Schon die „Vernünftigen Tadlerinnen“ und andere frühe moralische Wochenschriften, die die Fähigkeiten der Frauen zu Gelehrsamkeit betonen und sich in typisch aufklärerischer Vorurteilkritik gegen die These wenden, Frauen seien zur Gelehrsamkeit nicht fähig, konzedieren den Kritikern weiblicher Gelehrsamkeit, daß „die gelehrten Frauens=Personen nicht allemahl die besten Haushalterinnen sind“; sie raten von jenen „Wissenschaften und Künsten“ ab, „welche entweder ganz in keiner Übung, sondern in blosser Betrachtung bestehen, oder aber zu ihrer

²⁸ Vgl. zur Sozialgeschichte den Überblick bei Ute Frevert: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt a. M. 1986. – Zur komplexen Geschichte der Konzeptionen weiblicher Bildung im ausgehenden 18. Jahrhundert vgl. auch Elisabeth Blochmann: *Das „Frauenzimmer“ und die „Gelehrsamkeit“*. Eine Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland. Heidelberg 1966, sowie jetzt Christine Brokman-Nooren: *Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert – „gelehrtes Frauenzimmer“ und „gefällige Gattin“*. Oldenburg 1994. Zur Kritik an den Idealtypen des ‚ganzen Hauses‘ auf der einen und der Kernfamilie auf der anderen Seite bzw. an der Eins-zu-eins-Parallelisierung von Sozialgeschichte und Weiblichkeitsentwürfen vgl. Bovenschen: *Weiblichkeit*, S. 138-149, sowie Helga Brandes: *Der Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften. Vom aufgeklärten Frauenzimmer zur schönen Weiblichkeit*. In: *Zwischen Aufklärung und Restauration. Sozialer Wandel in der deutschen Literatur 1700-1848*. Festschrift für Wolfgang Martens zum 65. Geburtstag. Hg. von Wolfgang Frühwald und Alberto Martino. Tübingen 1989, S. 49-64. – Vgl. auch die ganz anders angelegte vernunftkritische Arbeit von Wolfram Malte Fues: *Frauenbildung, Bildung zur Frau. Strategien der Geschlechterdifferenz in der frühen deutschen Aufklärung*. In: *Nach der Aufklärung? Beiträge zum Diskurs der Kulturwissenschaften*. Hg. von Wolfgang Klein und Waltraud Naumann-Beyer. Berlin 1995, S. 51-66.

²⁹ Vgl. Wilhelm Voßkamp: *Der Bildungsroman in Deutschland und die Frühgeschichte seiner Rezeption in England*. In: *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Hg. von Jürgen Kocka. Bd. 3. München 1988, S. 257-286. – Wilhelm Voßkamp: *Der Bildungsroman als literarisch-soziale Institution. Begriffs- und funktionsgeschichtliche Überlegungen zum deutschen Bildungsroman am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts*. In: *Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposiums der DFG Würzburg 1986*. Hg. von C. Wagenknecht. Stuttgart 1988, S. 337-352. – Georg Stanitzek: *Bildung und Roman als Momente bürgerlicher Kultur. Zur Frühgeschichte des deutschen Bildungsromans*. In: *DVJS 62 (1988)*, S. 416-450. – Günther Buck: *Unbestimmtheit und Bildsamkeit: Der Ursprung der Pädagogik im Grundaxiom der neuzeitlichen Anthropologie*. In: *Ders.: Rückwege aus der Entfremdung. Studien zur Entwicklung der deutschen Bildungsphilosophie*. Paderborn, München 1984, S. 135-153.

Selbst=Erkenntniß wenig beytragen, vielmehr aber das Gemüth davon abziehen“, denn das führe zu Pedanterie, Hochmut und Eigensinn.³⁰ „Die Gelehrsamkeit eines Frauenzimmers muß [...] mehr weitläufig, als gründlich seyn“.³¹ Aus dem Argument, daß die Frau nicht durch ihre Begabung, sondern nur durch Vorurteile³² und zufällige gesellschaftliche Verhältnisse³³ gehindert wird, den ordentlichen Ausbildungsgang des Gelehrten zu absolvieren, folgt nicht die prinzipielle Zulassung der Frau zur Gelehrsamkeit. Die Beschränkung der Frau auf den häuslichen Raum ist unantastbar, sie erlaubt ihr zwar durchaus den Erwerb gelehrten Wissens,³⁴ gibt aber sogleich auch seine Grenzen vor. Weibliche Gelehrsamkeit außerhalb zölibatärer Lebensformen ist schließlich nur zulässig, solange sie für die ‚häuslichen Geschäfte‘ funktionalisiert werden kann. Dann erfüllt sie zugleich das für das deutsche Bürgertum wichtige Ziel, der weiblichen Oberschichtenkommunikation in den adeligen Salons (*femmes savantes*) entgegenzutreten,³⁵ die mit Verstellung, Koketterie und Zerstreung³⁶ assoziiert wird, ohne daß gelehrte Spitzfindigkeit oder Tiefe die Folge wären. Weibliche Gelehrsamkeit kann sich also zwischen den Polen ge-

³⁰ J.C. Gottsched: *Die Vernünftigen Tadlerinnen*. Leipzig 1725/26. Nachdruck Hildesheim, Zürich, New York 1993. I, 6, S. 44. – Vgl. zum Konzept weiblicher Gelehrsamkeit in den Moralischen Wochenschriften immer noch Wolfgang Martens: *Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968, S. 520-542. – Zu den Entwicklungsphasen des Frauenbildes in diesem Medium vgl. auch Brandes: *Der Wandel des Frauenbildes*, S. 49-64.

³¹ *Der Jüngling 43*. Leipzig 1747/48, zit. nach Martens: *Botschaft der Tugend*, S. 527.

³² Vgl. Georg Christian Lehms: *Bildung und Tugendhaftigkeit*. Aus: *Ders.: Teutschlands Galante Poetinnen, mit ihren sinnreichen und netten Proben [...] und einer Vorrede, Dass das Weibliche Geschlecht so geschickt zum Studieren/als das Maennliche*. Frankfurt 1745 (1. Aufl. 1715), Vorrede. In: *Frauenleben im 18. Jahrhundert*. Hg. von Andrea van Dülmen. München 1992, S. 241.

³³ Vgl. Joachim Heinrich Campe: *Väterlicher Rat für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron; der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet*. In: *Ob die Weiber Menschen sind*. Hg. von Sigrid Lange. Leipzig 1992 (EA 1789), S. 24-37: *Der Rekurs auf die ‚weibliche Bestimmung‘ wird stets konterkariert durch Hinweise auf die Rolle von ‚Unbestimmtheit‘ und ‚Zufall‘ für das Ehe- und Familienleben, die zur ‚klugen‘ Annahme der schlimmsten aller Möglichkeiten führen müsse*.

³⁴ Vgl. C[hristian] F[rantz] Paullini: *Hoch- und wohl=gelahrtes Teutsches Frauenzimmer*. Erfurt 1712, S. 10f.

³⁵ Zum Einfluß des französischen Konzeptes der *femmes savantes* vgl. Becker-Cantarino: *Die ‚gelehrte Frau‘ und die Institutionen und Organisationsformen der Gelehrsamkeit am Beispiel der Anna Maria van Schurmann (1607-1678)*. In: *Res Publica Litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit*. Teil II. Hg. von Sebastian Neumeister und Conrad Wiedemann. Wiesbaden 1987, S. 559-576. – Vgl. zum anti-französischen Ressentiment Blochmann: *Frauenzimmer*, S. 18f.

³⁶ Vgl. dazu: *Versuche mancherley Inhalts für Junge Frauenzimmer von Miß Hanna More, Mistreß Chapone: Brief an ein neu verheurathetes Frauenzimmer, Brief über die weibliche Erziehung von Mistreß Cartwright*. Leipzig 1778.

lehrter Pedanterie auf der einen und mondäner Salonkommunikation auf der anderen Seite nur eingeschränkt entfalten, weil diesen kommunikativen Sphären die häusliche Lebenswelt diametral gegenüber steht. Im folgenden ist zu fragen, wie die Repräsentationen weiblicher ‚Lebensläufe‘ diese Konstellation handhaben.

Die eingeschränkt positive Beurteilung weiblicher Gelehrsamkeit durch die frühe Aufklärung, die sich unter Rekurs auf universalistische und egalitäre Prämissen gegen die misogynen Topoi der Theologie³⁷ vollzieht, manifestiert sich in einer biographischen Textgattung, die noch der Gelehrtenkultur der frühen Neuzeit³⁸ verpflichtet ist, den sogenannten Frauenlexika oder Frauenzimmerkatalogen.³⁹ Sie präsentieren in alphabetischer, nationaler oder disziplinärer Ordnung weibliche Lebensläufe von der Antike bis zur Gegenwart in den Rubriken gelehrter Biographik und Autobiographik und reflektieren die spezifische Rolle und Funktion weiblicher Gelehrsamkeit im Kontext eines hierarchisierten und auf Autorität der Tradition bezogenen Wissenssystems.⁴⁰ Die Durchsetzung eines institutionell abgesicherten und legitimierten Wissens gegenüber den ‚wildem‘ Formen weiblichen Wissens verlangt zum einen, daß die fast ausschließlich außerhalb der gelehrten Institutionen erworbene weibliche Gelehrsamkeit – durch männliche Autoritäten – anerkannt wird, und zum anderen, daß die weibliche Gelehrsamkeit durch die Befolgung der ‚allgemeinen‘ Prämissen und Diskursregeln des gelehrten Wissens den Rang der Gelehrten als *nobilitas literaria* bestätigt. Es entspricht ganz den gelehrten Gepflogenheiten, die Nachrichten über Leben und Werke gelehrter Frau-

³⁷ Die sogenannte *Querelle des Femmes* dokumentiert Elisabeth Gössmann (Hg.): Das wohlgelehrte Frauenzimmer. München 1984 (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung. Bd. 1) und dies. (Hg.): Ob die Weiber Menschen seyen, oder nicht? 2., überarb. und erw. Aufl. München 1996 (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung. Bd. 4).

³⁸ Vgl. dazu Erich Trunz: Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur. In: Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche. Hg. von Richard Alewyn. 2. Aufl. Köln, Berlin 1966, S. 147-181. – Gunter E. Grimm: Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung. Tübingen 1983. – Zu den vormodernen Typen der Gelehrsamkeit vgl. jetzt auch Erhard Wiersing: Kleriker – Beamte – Gelehrte – Erzieher – Künstler. Vorüberlegungen zu einer Geschichte und Typologie des Gebildeten im vormodernen Europa. In: Literaten-Kleriker-Gelehrte. Zur Geschichte der Gebildeten im vormodernen Europa. Hg. von Rudolf W. Keck, Erhard Wiersing und Klaus Wittstadt. Köln, Weimar, Wien 1996, S. 15-56.

³⁹ Vgl. Jean M. Woods: Das gelehrte Frauenzimmer und die deutschen Frauenlexika 1631-1743. In: Res publica Litteraria. Teil II, S. 577-587.

⁴⁰ Vgl. Erich Kleinschmidt: Gelehrte Frauenbildung und frühneuzeitliche Mentalität. In: Res Publica Litteraria. Teil II, S. 549-557.

enzimmer durch genaue Quellenhinweise und Zitate zu autorisieren. So heißt es in Johann Caspar Ebertis „Eröffnetes Cabinet deß gelehrten Frauenzimmers“ aus dem Jahr 1706 über „Adrichomia (Cornelia)“:

Eine gelehrte Holländische Poetin / die in der Lateinischen Sprache und Poesie vortrefflich geübt gewesen / so daß sie auch nach des gelehrten Petri Opmeer Meinung keinem unter den alten Poeten was nachgegeben / deswegen sie auch Virgo carminibus mysticis & varia Oratione illustris von Muslero genennet wird.⁴¹

Ihr Lebenslauf und ihr gelehrtes Handeln wird durch die Integration hypertextueller Verweise in den gelehrten Wissenskosmos eingeordnet; die Berichte über die autoritative Bestätigung ihres gelehrten Status scheinen gelegentlich wichtiger zu sein als die Verzeichnisse ihrer eigenen gelehrten Aktivitäten und Schriften: Die Kooptation ist der hier vorherrschende, die Lebensbeschreibung prägende Inklusionsmodus. Er zeigt sich paradigmatisch in der Dokumentation der *laudationes* anlässlich der „Poetischen Krönung“ der Christiane Mariane von Ziegler durch die Universität Wittenberg:⁴² Beschworen wird zuerst der Ruhm, den sie für ihr Geschlecht erwirbt, denn der „Trieb“ zur Gelehrsamkeit ist „um so viel ruhmwürdiger, je seltener sich derselbe in dem Frauenzimmer reget.“⁴³ Die Seltenheit des gelehrten Impetus ist jedoch kein frauenfeindliches Vorurteil, sondern ein Topos der alteuropäischen Gelehrsamkeit.⁴⁴ Mit ihm insistieren die Angehörigen des Gelehrtenstandes auf einer quasi geburtsständische Exklusivität und schließen die allgemeine Zugänglichkeit zu ihrem gesellschaftlichen Rang aus. Der prinzipielle Ausschluß der Frauen jedoch widerspricht dem ständischen Prinzip, ja, sie ist Ausdruck der Verachtung der Gelehrsamkeit. Dies steht in Einklang mit dem national und regional spezifizierten agonalen Prinzip der Gelehrsamkeit. Der Ruhm der Frau von Ziegler strahlt nämlich nicht allein auf ihr Geschlecht aus, sondern

⁴¹ Johann Caspar Eberti: Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen=Zimmers / Darinnen Die Berühmtesten dieses Geschlechts umbständlich vorgestellt werden. Franckfurth und Leipzig 1706. Nachdruck München 1990 (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung. Bd. 3. Hg. von Elisabeth Gössmann), S. 4.

⁴² Jacob Friedrich Lamprecht: Sammlung der Schriften und Gedichte welche auf die Poetische Krönung der Hochwohlgeborenen Frauen Christianen Marianen von Ziegler [...] verfertigt worden. Leipzig 1734.

⁴³ Ebd. a3r

⁴⁴ Vgl. Kerstin Stüssel: Poetische Ausbildung und dichterisches Handeln. Poetik und autobiographisches Schreiben im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Tübingen 1992, S. 1-5.

auch auf die deutsche Gelehrsamkeit als nationale Angelegenheit.⁴⁵ Dies betont eine von wenigen weiblichen Laudatoren der gekrönten Poetin:

Du zierest dein Geschlecht, du giebst ihm Glanz und Schein./ Und kanst von selbigem mit Recht die Krone seyn;/ O Frankreich prahle nicht mit deinen klugen Frauen,/ In Leipzig wirst du mehr als ihres gleichen schauen./ Sieh unsre Zieglerin und ihre Gaben an,/ Sieh wie sich selbige bereits hervor gethan [...].⁴⁶

Die Listen und Register der gelehrten Frauenzimmer dienen unter diesen agonalen Vorzeichen dem Zweck, den Ruhm deutscher Gelehrsamkeit in einem quantitativ-statistischen Sinn der direkten Proportionalität zu vermehren. Je mehr gelehrte Frauen zu zählen sind, desto bedeutender ist die Gelehrsamkeit in einem Land.⁴⁷ Darüberhinaus haben sie aber auch die elementaren biographischen Daten und Auskunft über die gelehrten Aktivitäten der einzelnen Personen zu geben. Dabei wird keine explanative kategoriale Differenz zwischen gelehrten Aktivitäten und dem übrigen ‚Leben‘ aufgestellt. Der sprichwörtlichen Annahme folgend, daß das Leben der Gelehrten in ihren Schriften liege, präsentieren die Verzeichnisse gelehrter Frauenzimmer neben den üblichen genealogischen Informationen über die Eltern vornehmlich Informationen über den – zumeist irregulären – Erwerb der gelehrten Qualifikation und ein Schriftenverzeichnis bzw., wenn dieses nicht vorliegt, einen Bericht über die Felder, auf denen sich die Gelehrsamkeit der Frau manifestiert hat. Schweigen liegt jedoch weit hin über jenem Bereich, der als zentraler Topos für die Denunziation von gelehrten Frauen erhalten muß, über der Häuslichkeit oder den ‚häuslichen Geschäften‘.⁴⁸ Wenn es sich nicht ohnehin um Geistliche oder Adelige handelt, die der Sorge um Kinder, Ehemann, Gesinde, um Kleidung und Nahrung zu weiten Teilen enthoben sind, wird die häusliche Tätigkeit gelehrter Frauen zumeist nicht erwähnt. Nur ausnahmsweise tauchen die

⁴⁵ Vgl. dazu Jürgen Fohrmann: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989, S. 74ff.

⁴⁶ Anna Helena Volkmann. In: Lamprecht: Sammlung, S. 38.

⁴⁷ Vgl. etwa die Statistik bei Christoph August Heumann: Acta philosopharum, das ist, Nachricht von der Philosophie des Frauenzimmers (1721). In: Eva – Gottes Meisterwerk. Hg. von Elisabeth Gössmann. München 1985 (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung. Bd. 2), S. 195-215. – Vgl. auch Paullini: Hoch= und Wohl=gelahrtes Teutsches Frauenzimmer, A2r, sowie für Schlesien Johann Caspar Eberti: Schlesiens Hoch= und Wohlgelehrtes Frauenzimmer, Nebst unterschiedenen Poetinnen, So sich durch schöne und artige Poesien bey der curieusen Welt bekandt gemacht. Breßlau 1727. Nachdruck München 1990. Hg. von Elisabeth Gössmann, S. 5f.

⁴⁸ Vgl. kritisch dazu Leporin: Gründliche Untersuchung der Ursachen, S. 8.

‚häuslichen Geschäfte‘ dann doch auf: In „Schlesiens Hoch- und Wohlgelehrtem Frauenzimmer“ etwa verweist Eberti 1727 auf die Astronomin Maria Cunitia, die „dabey nicht das Hauswesen in Acht genommen, sondern nachdem sie von dem nächtlichen Sternsehen ermüdet, den Tag meistens im Bette zugebracht.“⁴⁹ Nur als das, was durch Gelehrsamkeit Schaden nimmt, kommt Häuslichkeit in den Frauenzimmer-Katalogen am Rande vor. Diese Marginalisierung, aus der man selbstverständlich keine realgeschichtlichen Schlüsse ziehen kann, ordnet sich in die Gattungsregeln gelehrter Biographik und Autobiographik ein: Gelehrte Lebensläufe stehen unter dem Primat der Gelehrtenrolle, sie werden noch nicht unter der Maßgabe eines holistischen Lebensbegriffs präsentiert. Die Differenz und Konkurrenz zwischen Gelehrsamkeit und häusliche Gelehrsamkeit erscheint nur als Topos, der die Vorbehalte gegen weibliche Gelehrsamkeit weiterhin präsent hält, ohne sie auszuformulieren. Entscheidend für den Zweck der Frauenkataloge sind jene Aktivitäten, die der Rolle des Gelehrten entsprechen, unabhängig davon, wie diese Aktivitäten in der Lebenswirklichkeit verankert sind. Noch Peter Paul Finauers „Allgemeines Historisches Verzeichnis gelehrter Frauenzimmer“ aus dem Jahr 1761 steht in der Tradition des gelehrten Frauenlobs, das seinerseits den Ruhm der Gelehrsamkeit bestätigt und befördert.⁵⁰

Gegenwärtiges allgemeines historisches Verzeichnis gelehrter Frauenzimmer ist als ein unstreitiges Merkmal anzusehen, daß die Frauenzimmer weder die unumgänglichen Schwierigkeiten einer mühsamen Kritik, noch die Tiefsinnigkeit einer mathematischen Rechnung, noch das Alterthum der Historie, noch die Weitläufigkeit der Rechte und die Verschiedenheit der Sprachen hat abschrecken können.⁵¹

Allerdings hat sich der gelehrte Apparat, der die Texte der frühen Frauenzimmerkataloge überwucherte, in knappe Literaturhinweise am Ende des Textes verflüchtigt. Im Vordergrund steht hier die kohärente, narrativ geschlossene Präsentation in den einzelnen Einträgen, die nun auch häufiger Elemente des nicht-gelehrten Lebens aufnehmen. So heißt es lobend von der Poetin Magdalena Salvetti Acciajuoli, daß sie „ihre ganze Lebens-

⁴⁹ Eberti: Schlesiens Hoch= und Wohlgelehrtes Frauenzimmer, S. 28. – Vgl. zu Cunitia genauso auch schon Heumann: Acta, S. 209.

⁵⁰ Vgl. etwa Anon. [Zacharias Porzig]: Lob-Rede des Frauenzimmers in gebundener Rede, nebst beygefügtten Historischen Remarquen von einigen angeführten gelehrten und heroischen Frauenspersonen. Leipzig 1716. Nachdruck in: Ob die Weiber Menschen seyen, oder nicht? Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1996, S. 265-325, hier: S. 269.

⁵¹ Peter Paul Finauer: Allgemeines Historisches Verzeichnis gelehrter Frauenzimmer. Erster Band. München 1761, b3v.

Gelehrsamkeit und Genealogie, die Bücher und Schriften zu geistigen, asexuell und außerehelich gezeugten Kindern ihrer Urheber erklärt, wird vom weiblichen Autor familiär supplementiert. Damit wird die Assimilation von Leben und Schrift vollzogen, die den Kritikern weiblicher Autorschaft schon immer unerträglich war. Die Akzeptanz ihrer gelehrten Interessen durch den Ehemann, die lediglich ein Element ihrer „Verstandeserziehung“ ist, erscheint nun geradezu als Koautorschaft, die von der Herausgeberin La Roche außerdem zu einer „edlen Familienszene“⁶⁰ erhoben wird. In diesem paratextuellen Rahmen aus demonstrativer Bescheidenheit und der Zurückstufung der individuell zurechenbaren Leistung in die Grenzen familiärer Netzwerke entfaltet sich der autobiographische Bericht über einen irregulären weiblichen Bildungsgang. Diese Irregularität manifestiert sich darin, daß unter den Vorgaben der gelehrten Autobiographie und in ihren Rubriken Abweichungen von der ‚Normalität‘ eines gelehrten Lebenslaufes formuliert werden. Nicht die Lektüre des gelehrten Kanons, sondern eine ‚sekundäre‘ Leseerfahrung im Haushalt einer Tante wird als gelehrtes Initiationserlebnis beschrieben:

Ihr Mann aber hielt noch alle Gelehrte Zeitungen, und ich kriegte oft eins auf die Finger, wenn ich unter seinen Armen weg, zuerst nach dem Göttingischen Gelehrten Anzeigen griff [...]. Die Anzeigen so mancher kleinen Umstände von Gelehrten, ihre Beförderung, Todesfälle etc. hatten auf mich eine besondere Wirkung. Ich verglich diese Nachrichten mit denen Anzeigen im Hinkenden-Bothen von Königen und Kaysern, und kriegte damals den ersten Respect für die Gelehrsamkeit, weil gelehrten Männern eben so viel Ehre wiederfuhr wie denen Potentaten der Erde.⁶¹

Der Vergleich mit den Helden der Volkskalender fällt bei dem lesenden Mädchen zugunsten der ständisch geprägten Ruhm- und Ehrbegriffe der Gelehrten⁶² aus. Sie führen zu dem Wunsch, „so gar gelehrt zu werden“, und zum Ärger darüber, „daß man mein Geschlecht davon ausschloß“. Die daran anschließenden Passagen der Autobiographie beschreiben unter Aufgreifen bekannter Häuslichkeitstopoi (Nadel, Spinnrocken),⁶³ wie unter dem Einfluß eines älteren Bruders, der die Universität absolviert hat, der Konflikt zwischen gelehrtem Ehrgeiz und der Begrenzung auf die häuslichen Geschäfte eskaliert: „Wie oft wurde mir meine Liebe zum lesen nicht

⁶⁰ Baldinger: Verstandeserziehung, S. 11.

⁶¹ Baldinger: Verstandeserziehung, S. 16.

⁶² Vgl. dazu, ohne daß er jedoch ausführlich auf die Situation der alteuropäischen Gelehrten eingeht, Justin Stagl: Die Ehre des Wissenschaftlers. In: Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Hg. von Ludgera Vogt und Arnold Zingerle. Frankfurt a. M. 1994, S. 35-56.

⁶³ Vgl. etwa Wilhelm Ignatius Schütz: Ehren=Preiß Deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers. 1631. In: Das wohlgelahrte Frauenzimmer, S. 54-70, hier: S. 67.

verbittert, manchmal die Bücher verschlossen, und ich an den Spinnrocken verwiesen.“⁶⁴ Warnungen vor der Ehelosigkeit und Hinweise auf Ungeschicklichkeiten häufen sich. Gelehrsamkeit und häusliche Geschäfte werden von der Umwelt nicht nur als einander ausschließende, sondern sogar als einander nachteilige Tätigkeitsbereiche beschrieben, während das autobiographische Ich immerhin darauf besteht, daß „man auch bei weiblichen Geschäften den Verstand der Männer aus ihren Büchern brauchen kann.“⁶⁵ Diese topische Funktionalisierung der Gelehrsamkeit für häusliche Belange kann jedoch nicht über Baldingers tiefgreifende Enttäuschung hinweghelfen, die sich im Modus des kontrafaktischen Konjunktivs äußert und nur oberflächlich durch den Rekurs auf eine göttlich legitimierte Geschlechterordnung besänftigt werden kann: „Ich glaube ich wäre gelehrt geworden, wenn mich die Vorsehung nicht für den Kochtopf bestimmt hätte.“⁶⁶ In einem Brief an den Freund Abraham Gotthelf Kästner äußert sie sich nämlich Ende Juli 1785 ganz und gar desillusioniert:

Ich habe in dieser Welt niemals das sein dürfen was ich hätte sein können, ich bin auch nie das gewesen was ich war, weil ich nicht durfte, ich habe oft Kräfte in mir gefühlt die über die gebürliche weibliche Bestimmung hinausgehn, aber ich habe sie nur immer dazu anwenden müssen um zu *ertragen*, nicht zu wirken [...], ich bin nicht, die erste und werde die Letzte nicht sein.⁶⁷

Der Konflikt zwischen dem offenen Potential individueller Perfektibilität, das mit dem Bildungsbegriff markiert wird,⁶⁸ und einer gesellschaftlichen Realität, die für das weibliche Geschlecht noch die Unentrinnbarkeit einer angeborenen gesellschaftlichen Stellung behauptet, während Männer mehr und mehr aus geburtsständischen Kategorien entlassen werden, endet als resignative Rückkehr in die Beschränkung und die falsche Sicherheit einer weiblichen Lebensform, die als Relikt einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft in die Moderne hinübergreift. Damit aber erhält das Bildungskonzept eine geschlechtsspezifische Ausprägung: Während es den männlichen Individuen vor allem die Beobachtung von Komplexitätsreduktion und Kontingenz des individuellen Lebenslaufes bei gleichzeitig zuge-schriebener Autonomie und damit Resignationskompensation ermöglicht, wird den Frauen die Kontingenzerfahrung moderner – männlicher – Lebensläufe erspart, d. h. aber: verwehrt. Männer resignieren im Rückblick auf ihren Lebenslauf und können sich auf ihre dennoch erreichte Bildung

⁶⁴ Baldinger: Verstandeserziehung, S. 17.

⁶⁵ Baldinger: Verstandeserziehung, S. 22.

⁶⁶ Baldinger: Verstandeserziehung, S. 22.

⁶⁷ Zit. nach Baldinger: Verstandeserziehung, S. 196.

⁶⁸ Vgl. Buck: Unbestimmtheit und Bildsamkeit.

berufen; Frauen hingegen wird zugemutet, frühzeitig zu resignieren, die ‚Pflicht‘ zur Häuslichkeit zu akzeptieren und alle Bildungsbemühungen allein daraufhin zu funktionalisieren. Sophie von La Roche konkretisiert diese Differenz zwischen weiblicher und männlicher ‚Bildung‘ im Zusammenhang mit dem modernen wissenschaftlichen Innovationsprinzip noch weiter. In einem autobiographischen Text, der in ihrer Frauen-Zeitschrift „Pomona“ erscheint, beschwört sie zunächst die Ruhmes-Fantasien ihrer Jugend, die sich ganz wie bei Baldinger auf die Gelehrsamkeit richteten: „[...] daß ich als Knabe erzogen werden möchte, um ordentlich gelehrt zu werden.“⁶⁹ Doch Einsicht und Erfahrung hätten sie davon abgebracht:

Denn meine Eigenliebe selbst, die mich nach Gelehrsamkeit lüstem gemacht hatte, sagte nun: da es nicht sicher sei, daß ich etwas Neues gefunden hätte, so würde mein ganzes Wissen am Ende allein in Auswendiglernen bestanden haben, wodurch ich bei den Männern der Papagei gewesen wäre, welcher ihre Gedanken wiederholt – und bei den Weibern der mit fremden Federn geschmückte Vogel.⁷⁰

Wiederholung und ‚Auswendigkeit‘,⁷¹ noch die Prinzipien der rhetorisch geprägten Gelehrsamkeit, werden hier als frauenspezifische Risikofaktoren im Rahmen der neuen Wissenschafts- und Bildungswelt eingeführt. Eine vorausseilende Furcht, das neue Innovationspostulat nicht erfüllen zu können, führt zur topischen, schon in der Aufklärung verwendeten *Maxime*, nur viele schon bekannte Gebiete des Wissens durchreisen zu wollen. Während das Risiko der gelehrten Aktivitäten geschlechtsspezifisch unterschiedlich verteilt wird, begreift Sophie von La Roche die häusliche Tätigkeit in Analogie zur männlichen Berufstätigkeit und die weibliche Bildung analog zur männlichen: „[S]o kann ich ja auch eine gute Mutter und Hauswirtin sein, und vieles andre daneben wissen und lernen.“⁷² Um aber die Analogie wirklich vollziehen zu können, müßte den Frauen die Qual der Wahl und müßten den Männern die ‚häuslichen Geschäfte‘ zugemutet werden, so daß jene Unterstellung, gelehrte Frauen bedrohten vor allem

⁶⁹ Sophie von La Roche: *Über meine Bücher*, zit. nach: *Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800*. Hg. von Sigrid Lange. Leipzig 1992, S. 7.

⁷⁰ La Roche: *Bücher*, S. 9. – Zu La Roches Fortsetzung dieser Differenzierungen in „*Mein Schreibetisch*“ (1799) vgl. Gudrun Loster-Schneider: „[...] einen sehr genauen Grundriß von meinem Kopf und meinen Neigungen geben.“ *Autobiographische Selbstdarstellung und poetologische Selbstreflexion in Sophie von La Roches „Mein Schreibetisch“*. In: *Autobiographien von Frauen*, S. 214–232.

⁷¹ Vgl. Anselm Haverkamp: *Auswendigkeit. Das Gedächtnis der Rhetorik*. In: *Gedächtniskunst: Bild – Raum – Schrift*. Hg. von Anselm Haverkamp und Renate Lachmann. Frankfurt a. M. 1991, S. 25–52.

⁷² La Roche: *Bücher*, S. 11.

die Familienkontinuität, ihre Dramatik verliert. Erst wenn der Vorwurf an Jungen und Väter, dem Studium auf Kosten der Familie zu viel Zeit zu widmen, genauso verbreitet ist, wie der an Mädchen und Frauen, kann von wirklicher Gleichberechtigung gesprochen werden. Bis dahin bleiben Frauen in der Wissenschaft wie in anderen Berufsfeldern eine Ausnahme, oder sie sind auf Ausnahmемänner angewiesen.